Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: - (1921)

Heft: 7

Artikel: Burg Hoch-Rialt (Hohenrätien) [Fortsetzung]

Autor: Mooser, Anton

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-396226

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Chur Juli 1921 Nr. 7

BÜNDNERISCHES
MONATSBLATT
ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

ERSCHEINT MITTE JEDEN MONATS.

Burg Hoch-Rialt (Hohenrätien).

Von Anton Mooser, Maienfeld.

Fortsetzung.

Die St. Johanniskirche.

Besonderes Interesse für den Historiker und den Geschichtsfreund bietet die St. Johanniskirche, deren Mauerwerk noch leidlich erhalten ist. Auch dieses alte christliche Baudenkmal liegt schon längst in Trümmern. Es war St. Johannes dem Täufer geweiht und nach St. Martin in Kazis die älteste Pfarrkirche des ganzen Tales[67]. Nach ihr erhielt der Burgfelsen den Namen Johannisberg oder Johannisstein, romanisch Crap St. Gion. Turm und Kirche zeigen durchaus romanische Bauformen. Die Kirche ist jedoch älter als der Turm. Die im Rundbogen geschlossene Eingangspforte in der Westwand mit dem gedrückten Giebel ist 2,50 m hoch und 1,80 m breit. Die eisernen Kloben, an denen sich die Türflügel drehten, sind bis auf einen verschwunden. Dieser zeigt die älteste, unvollkommene Form der Türangeln. Das einschiffige, ehedem flachgedeckte, 10,63 m lange und 6,40 m breite Langhaus[68] ist genau von Westen nach Osten

[67] Ein anderes uraltes Gotteshaus des Tales ist bei Paspels die St. Laurentiuskirche mit ehemaliger Begräbnisstätte und Pfarrhof. Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz, I, S. 98. Die schon längst eingegangene St. Moritzkirche zu Tomils war jedenfalls auch eines der ersten Gotteshäuser im Domleschg.

[68] Bei Rahn, Zur Statistik der schweiz. Kunstdenkmäler im Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, sind diese Maße verschrieben.

orientiert[69]. Im Osten öffnet sich durch einen 4,75 m hohen und 3,70 m breiten Rundbogen der rechteckige, 5,15 m lange und 3,70 m breite Chor[70], den bis Ende des letzten Jahrhunderts ein rippenloses Kreuzgewölbe deckte. Zur Aufbewahrung der Eucharistie (Hostie, Abendmahlbrot) waren hier links und rechts ein kleines Wandtabernakel (auch Sakraments-Herrgottshäuschen genannt) angebracht. Solche Wandschränke zur Aufnahme des Ciboriums (kelchartiges Gefäß mit Deckel zur Aufbewahrung der Hostie) oder der Monstranz bestimmt, sind seit dem XIII. Jahrhundert nachweisbar. Früher dienten tragbare Behälter zur Aufbewahrung der Eucharistie. Freistehende Tabernakel in Form eines Turmes kommen erst seit dem letzten Viertel des XIV., hauptsächlich aber im XV. und XVI. Jahrhundert vor. Letztere sind gewissermaßen monumentale Monstranzen in großem Maßstabe, wie z. B. das Tabernakel in der Domkirche zu Chur, eine Steinmetzarbeit, die ihresgleichen sucht.

Der rechteckige Chor bildet wie die Apsis (halbrunder Chor) eine besondere Bauvorlage am Schiff mit einem besondern Dache, dessen First tiefer liegt als derjenige des Langhauses. Die Apsis deckt ein Halbkegel-, den rechteckigen Chor ein Satteldach. Bei der Gotik deckt Schiff und Chor das gleiche Dach mit Walm

[69] Nach einer alten Bauregel sollte das Schiff dreimal so lang als der Chor sein. Verkürzungen und Verlängerungen kommen jedoch häufig vor.

[70] Die west-östliche Baulinie stand schon im christlichen Altertum fest. Diese sog. heilige Baulinie beruht auf der altchristlichen Sitte, sich beim Beten gegen Osten zu wenden. Abweichungen von der West-Ost-Richtung kommen indessen öfters vor. Eine ganz genaue Orientierung war vor der Erfindung des Kompasses nicht leicht möglich und von der unbefangenen mittelalterlichen Praxis auch nicht zu erwarten; doch findet sich im 13. Jahrhundert eine ausdrückliche Vorschrift, die genaue Richtung nach Osten innezuhalten. Mancherorts, besonders in Städten, bedingten die Terrainverhältnisse der Baustelle ein Abweichen von der vorgeschriebenen Richtungslinie der Längenachse. Da die Richtungslinie der Kirchen den ganzen Bogen auszufüllen scheint, den die Sonne vom kürzesten bis zum längsten Tag am Horizont beschreibt, so liegt die Vermutung nahe, man habe sich bei Bestimmung der Baulinie nach dem Aufgang der Sonne am Tage der Grundsteinlegung gerichtet. Nach einer englischen Konsekrationsvorschrift sollte der Sonnenaufgang am Tage des Hauptheiligen der Kirche maßgebend sein. Der Bau begann mit der Grundsteinlegung durch den Bischof am Altarende im Osten und schritt von hier nach Westen weiter vor; in dieser technischen Beziehung wird daher die Baulinie als von Osten nach Westen gehend zu bezeichnen sein.

über letzterm. Bei letzterm Baustil kommt es vor, daß der Chor mit seinem Dach höher ist als das Langhaus. Es trifft dies hauptsächlich zu, wenn später an ein romanisches, flach gedecktes Schiff ein gotischer Chor mit hochanstrebendem Rippengewölbe angebaut wurde. Die ältesten Kirchen des Abendlandes sind im Osten rund geschlossen. Den Übergang von der Apsis zum rechteckigen Chor bildet die halbrunde Altarnische innen in der geraden Schlußwand[71]. Rechteckigen östlichen Schluß zeigte schon der ursprüngliche Chor am karolingischen Dom in Aachen (796—804)[72]. Die St. Peter-Pauls-Kirche und die St. Martinskapelle auf der Insel Ufenau (erbaut 952) zählen zu den ältesten Gotteshäusern in der Schweiz mit rechteckigem Altarhaus. Vornehmlich die Kirchen der Zisterzienser (Gründung des Ordens 1098) in der Schweiz und am Oberrhein sind es, die rechteckig schließen. Außer der Johanniskirche weisen in Graubünden den rechteckigen Chorbau auf: im Domleschg die Ruine der St. Albinskapelle auf dem Maiensäß Garschenna, St. Kassian bei Sils und St. Laurentius bei Paspels über dem Schloß Ortenstein. Ferner St. Michael in Sils-Baselgia im Oberengadin, St. Martin bei Ilanz, die Kapelle Gula bei Schnaus im Oberland, sowie die Kathedrale in Chur und die Kirche in Fläsch. Letztere stimmt mit der Kathedrale auch insofern überein, als ihre Längenachse auch geknickt ist. Weit öfter als Knickung kommt Verschiebung der Längenachse des Langhauses zu derjenigen des Chores vor.

Die Wandpfeiler, auf denen der Chorbogen ruht, sind mit einfachen, rechtwinkligen Gesimsen versehen. Vor nicht langer Zeit standen noch die gemauerten Altartische. Noch liegt die stark beschädigte Deckplatte der Mensa auf der Männerseite am Boden. Das Innere und das Äußere der Kirche sind absolut kahl. Der einzige innere Wandschmuck (vielleicht war die Decke bunt bemalt) waren die dreifarbigen, geradarmigen Apostelkreuze

[71] In Graubünden haben wir ein solches Beispiel in der Ruine der Marmelser Burgkapelle. Die halbrunde Chornische, auch Concha (Muschel) genannt, ist dort in die nach außen einen stumpfen Winkel bildende Ostwand eingelassen. Vgl. Über kirchliche Archäologie, Heinr. Otte, Bd. I, Weimar 1883.

[72] Polygonale Chorabschlüsse finden sich schon seit dem 6. Jahrhundert, so an den Kirchen St. Apollinare Nuova in Ravenna, St. Giovanni in Porta Latina in Rom, St. Apollinare in Classe bei Ravenna und noch andern sehr alten Kirchen in Italien. Rectanguläre Chöre, wie sie seit der Gotik erscheinen, sind im Altertum unbekannt.

(Weihekreuze), eines an der Ost-, je zwei an der Süd- und der Nordwand des Chores, und je drei schmückten die Langseiten des Schiffes. Das zwölfte ist über dem Bogen der Eingangspforte angebracht. Alle sind übertüncht. Die abwechselnd schwarz-gelb oder schwarz-blau geständerten Kreuze stehen erstere in einem blauen, letztere in einem gelben 25 mm breiten, 220 mm großen Ring, mit ihren Enden diesen berührend. Diese Kreuze sind ein sicherer Beweis, daß die Kirche einmal wirklich konsekriert, d. h. von einem Bischof geweiht und nicht bloß benediziert, d. h. gesegnet wurde, was meistens durch einen gewöhnlichen Priester geschieht.

Die schmalen, rechteckigen Fensteröffnungen (40×140), zwei in der Südwand des Schiffes und je eines im Osten und Süden des Chores, sind nach innen und außen geschmiegt (erweitert, sog. Lichtfänger)[73].

In die Nordwand eingebaut, jedoch ohne Verband (Verzahnung) mit dieser, erhebt sich nahe am Chor der schlanke, romanische Glockenturm[74]. Durch eine 0,80 m breite und 1,67 m hohe Rundbogentüre ist er vom Schiff aus zugänglich[75]. Seine lichte Weite beträgt unten 1,60 m.

Die Mauerstärke der vier Turmwände, unten 1,15 m, verjüngt sich im Innern nach oben in regelmäßigen Abständen durch drei Absätze.

Die Schallöcher der zwei Glockenstuben sind rundbogig. Unter diesen durchbrechen je zwei schmale Lichtschlitze die vier Turmwände.

Das aus kleinen, plattigen Bruchsteinen aufgebaute Pyramidendach (Zeltdach) mit innerm Sparrenwerk ist bis auf wenige

[73] Die Fensteröffnungen sind in der altchristlichen Zeit meist rechteckige Durchbrechungen, doch meistens mit gerader und nicht geschmiegter Leibung. Vom 4. Jahrhundert an bildet auch für die Fenster der Bogen die Regel. Wenn für die St. Johanniskirche auch nicht ein so hohes Alter angenommen werden darf, so ist doch mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, man habe sich beim Bau dieser Kirche an die uralte Form der Fensteröffnungen erinnert. Bei der großen Hochachtung des Mittelalters vor dem Altertum kann es nicht befremdlich erscheinen, wenn alte Bauformen nachgeahmt wurden.

[74] In den ersten sechs bis sieben Jahrhunderten entbehrten die Kirchen noch der Glockentürme; man hing die Glocken neben der Kirche in einem Holzgerüst auf.

[75] Die Türme älterer Zeit waren nur vom Innern der Kirche aus zugänglich. Erst seit dem 13. Jahrhundert werden sie zuweilen von außen zugänglich gemacht.

Reste eingestürzt. Vor zirka 100 Jahren war letzteres noch vollständig erhalten. Noch liegen auf den Mauerabsätzen halbverfaulte Tramen der verschiedenen Zwischenböden. Auch Kirche und Chor deckten Steinplattendächer. Von diesen war das Dach auf dem Chor Anno 1814 noch wohl erhalten[76].

Wie schon eingangs erwähnt, umschloß östlich und nördlich ein kleiner befestigter Friedhof die Kirche. Dieser Gottesacker war aber so klein, daß er jedenfalls nur als letzte Ruhestätte für die Burginsassen dienen konnte. Die Begräbnisstätte für die Talbewohner, die nach St. Johannes eingepfarrt waren, lag am sonnigen Rain auf der Südseite der Kirche.

Wenn auch mit ziemlicher Sicherheit der Ursprung dieser Kirche ins frühe Mittelalter verlegt werden darf[77], so fehlen jedoch leider urkundliche Nachrichten aus älterer Zeit gänzlich. Sie erscheint erstmals in einer Urkunde von 1210. Einkünfte in dieser Pfarrei besaß schon 1290 das Bistum Chur, von welchem die Äbtissin Guta und der Konvent von Kazis am 1. Juni 1359 das Patronatsrecht gegen Überlassung von Gütern und Besitzungen im Vintschgau eintauschten (Mohr, C. D., III, Nr. 83.). Im Urbar des Klosters Kazis von 1512 werden die Güter der St. Johanniskirche auf Hoch-Rialt oft genannt. Sämtliche Grundstücke lagen zerstreut am Heinzenberg.

Wie bereits bemerkt, soll die St. Johanniskirche neben der Mutterkirche in Kazis das älteste Gotteshaus des Tales gewesen sein. Dies kann jedoch nur für die erste Zeit ihres Bestehens gelten, als das Tal noch schwach besiedelt war. Für das äußere Domleschg mit seiner sehr alten St. Laurentiuskirche kam St. Johannis auf Hoch-Rialt als Pfarrkirche wohl nur kurze Zeit in Betracht. Wie dann die Bevölkerung im Domleschg zunahm und an verschiedenen Orten Kirchen gebaut wurden, so

[76] Daß sich hier bei der Wahl des Bedachungsmaterials, der Dach- und Fensterformen italischer Einfluß geltend machte, ist bei der Lage der Burg zwischen den zwei Verkehrswegen, die links und rechts des Rheines durch die Hänge der Viamala führten, leicht erklärlich.

[77] Wie Krieg von Hochfelden in seiner Geschichte der Militärarchitektur dazu kam, diesen Bau ins 16. oder 17. Jahrhundert zu verlegen, also in eine Zeit, in welcher die Kirche bereits in Abgang gekommen und dem Zerfall entgegenging, ist nicht ersichtlich. Es sind keine Merkmale vorhanden, die auf eine so späte Erbauung schließen lassen. Hat ihn vielleicht die Form der Fensteröffnungen irre geführt?

z. B. St. Kassian bei Sils, Aller Heiligen in Scharans und St. Mauritius zu Tomils, verlor die Schloßkirche auf Hohen-Rialt für die Bewohner der rechten Talseite ihren Charakter als Pfarrkirche, blieb aber noch lange Zeit Prozessions-, Begräbnis- und Pfarrkirche für Thusis und den Heinzenberg.

Bei der hohen Lage und der großen Entfernung der Sankt Johanniskirche war es aber den Pfarrkindern am Heinzenberg öfters unmöglich, den Gottesdienst zu besuchen oder andern kirchlichen Handlungen beizuwohnen. Damals war das Nollatobel noch nicht überbrückt wie heute. Bei anhaltenden Regengüssen verhinderte das hochgehende Tobelwasser jeden Verkehr mit dem jenseitigen Talgelände; und im Winter bei tiefem Schnee waren die Seelsorge und der Kirchgang viel zu beschwerlich, wenn zeitweilig nicht geradezu unmöglich.

Um diesen Übelständen und Hindernissen auszuweichen, machte am 15. Januar 1505 die Äbtissin von Kazis und Patronin der St. Johanniskirche, Margret von Reitnau, an den Bischof von Chur, Heinrich von Hewen VI., eine Eingabe folgenden Inhalts:

Lange vor menschlicher Erinnerung, zur Zeit des Bischofs Peter, habe schon die Pfarrkirche Hoch-Realta (St. Johann Baptist) bestanden. Bischof Peter habe sie an das Kloster Cazis geschenkt. Das Patronatsrecht ging auf das Kloster über. Da nun aber diese „Pfarrkirch" St. Johann auf Hohen Realten hoch und ungelegen ist, also daß die christgläubigen Menschen die Alters Jugendt halb noch unvermöglich sind, Sommer der Wassergüssenen und Winterzit des einfallenden schnee halb dieselben Pfarrkirche bekanntlich ohne Leibs und Lebensverlierung nicht heimsuchen und ihnen die h. Sacramente zu Zeiten nicht haben mögen verlangen als daß vermessenlich viel Kinder ohne die Taufe, die Kranken ohne die sacramente verscheident, die Todten unbegraben, und die ander gesunden Menschen des göttlichen Amtes beraubt und enterbt" sind, und weil sich die Untertanen der Pfarrei vermehrt und zerstreut haben, deshalb haben sie mit bischöflicher Erlaubnis Kapellen gebaut, „die man nennt Filialen", und dieselben aus eigenen Gütern fundiert und ewige Messen gestiftet, so z. B. St. Gallus zu Portein. Allhier wurde ein Pfarrer angestellt. Da sich inzwischen die Pfarrgenossen noch mehr gemehrt haben, genügt diese Kirche nicht mehr,

deshalb bauten die von Thusis eine Kapelle „zu Ehren der Himmelskönigin Maria mit samt einem Kirchhof" mit „pfarrlicher Verwesung" im Einverständnis mit dem Bischof. Da die Pfarrei Hohenrealt, zu der Cazis immer einen Vikar präsentierte, reich genug ist, um zwei Pfarrer zu ernähren, so werden die Untertanen von Thusis, Masein und Rungellen und viele Güter Zehnten etc. daselbst nun an die Kirche von Thusis geordnet.[78] (Nun folgt das Verzeichnis der Güter.)

Thusis soll nun kirchlich von Portein unabhängig sein, zu dem die Kirchen „unsers Herrn zu Pretz", St. Leonhardi zu Flerden, St. Theodosi[79] zu Tschappina und Stefan zu Tartar gehören, die ehemals alle zur Pfarrkirche Hoch-Realt gehörten. Dies soll aber alles der „alten Pfarrkirche auf hoch Realt mit samt ihrer Filial St. Albin" nicht schaden. Die Vikare von Thusis und Portein und die Kirchgenossen sind gehalten, „die Krützgäng, so von alter här geschehen, in beydt obgenannten Kilchen auf Hoch Realta, seye St. Johann oder St. Albin, auf die Tag, so sie fallen, iährlich vollbringen". Sonst müssen sie nur mehr am Tage „Palmarum" die alte Pfarrkirche besuchen. Da nun aber „die Kilch auf hoch Realts einem Vicari zu Thusis gelegener ist (als Portein?), daß dann derselbe vicari dieselben Kilchen mit einer woch mäß und die von St. Albin in ihren gottfürchtig und gebührlichen Festen als da sind aller ihrer heiligen Patronen und Kirchweyhungstag, und nach alter gewohnheit in der 3 höchsten Feste, Weynacht, Ostern und Pfingsten Octaven jedem einsonder namlich den 3. Tag daselbst gegenwärtig mit göttlichen Ampten wie Sitte und Gewohnheit anderstwo ist, um die gült, die man bishär pfleg hat, zu geben, versehe und verwahrte". Die Äbtissin bittet den Bischof um Bestätigung. Siegler: Äbtissin, Konvent, und für den Vikarius von Hoch-Realt, Anthon Stecher, siegelt der veste Junkher Joachim von Castelmur, und für die Gemeinden der veste Junker Hartwig Capol, Vogt zu Fürstenau[80].

[78] Die Pfarrei Thusis soll umfassen: Masein mit der Kirche des hl. Florinus und Rongellen, wobei keine Kirche erwähnt wird, offenbar weil dort keine war; St. Ambrosius in der Viamala gehörte nach Schams.

[79] St. Theodor, Theodul, Bischof von Sitten, der Patron der Walser.

[80] Original Pergament, Lateinisch und Deutsch, Staatsarchiv Graubünden. Kopiert und in freundlicher Weise zugestellt von Ant. Castel-

Diese für die alte Kirche St. Johann so sympathisch erscheinende Urkunde bedeutete aber doch in Wirklichkeit den Untergang dieses Heiligtums. Denn, soll eine Kirche auf Bestand rechnen können, so muß sie entweder in unmittelbarer Nähe einer Ansiedlung von Menschen stehen, die an ihrem Bestande interessiert ist, den Gottesdienst daselbst verlangt und für deren Unterhalt sorgt, oder sie muß als Wallfahrtskirche ein Anziehungspunkt sein, wie z. B. Ziteil oder St. Luzi auf der Steig. (In letzterer wird alljährlich am Himmelfahrtstag Gottesdienst gehalten.) Beides traf bei Johannis nicht zu, ihre Lage war zu isoliert.[81]

Wie lange auf Hoch-Rialt noch Messe gelesen, Kirchweih und die Patrocinien gefeiert wurden, wissen wir nicht. Der letzte ständige Pfarrherr von St. Johann, Anton Stecher, stieg 1505 von seiner sturm- und wetterumbrausten Pfründe herunter, um gewiß mit dankbarum Herzen die Pfarrei Portein zu übernehmen, wo er noch 14 Jahre (1505—1519) amtete.

Als Pfarrer von St. Johann sind urkundlich bekannt: Ulricus, Sohn des Vizedomius von Chur, 1323 Februar 19. Wiser Hans, gest. 1483; an seine Stelle präsentiert die Äbtissin Ursula von Kazis den Ferragut Anton, 1483, vorher in Zillis. Stecher Anton, 1505. Die Pfarrherren auf Hoch-Rialt führten den Titel Rektor. Als ihre einstige Amtswohnung ist der Turm H zu betrachten (siehe Plan).

Die kurz darauf folgende Reformation[82], bei der fast das ganze Tal zum Protestantismus übertrat, verdrängte selbstverständlich auch den katholischen Gottesdienst zu St. Johann. Im Besitze der Protestanten wurden die zwölf Apostelkreuze sowie das Weihekreuz außen über dem Eingang, wo noch jetzt ein weißer runder Fleck dessen Stelle bezeichnet, übertüncht. Dafür wurden an den Chorbogen mit roter Farbe Bibelsprüche aufgemalt. Ein geringer Rest von diesen ist noch sichtbar.[83] Der

---

mur, cand. phil. Besondern Dank auch Hochw. Dr. J. J. Simonet für Zustellung des Inhaltes mit einer Auslegung dieser Urkunde.

[81] Ähnliches Schicksal der beiden Schloßkirchen St. Georg auf der Burg Kästris und St. Maria auf Solavers.

[82] Vgl. Emil Camenisch, Bündner Reformationsgeschichte, S. 319ff.

[83] Die vielen Initialen mit Hauszeichen und Jahreszahlen an den Chorwänden stammen alle aus nachreformatorischer Zeit.

Hochaltar wurde ganz entfernt, dagegen ließ man von den beiden Seitenaltären den Unterbau, die sog. Mensa stehen. Diese wurden erst demoliert, nachdem die Kirche zur Ruine geworden war. Die Reformierten werden noch eine Zeitlang an gewissen Festtagen dort auf der einsamen Höhe Gottesdienst gehalten haben. Da aber jedenfalls niemand etwas für die Erhaltung der Bedachung tat, ließ man dieses uralte Heiligtum pietätlos zur Ruine werden.

Wo die Glocken hingekommen, weiß niemand; man sagt, eine sei nach Sarn, die zwei andern nach Sils gebracht worden, letztere aber bei einem Dorfbrande zugrunde gegangen. Andere suchen eine dieser Glocken im Kirchturm zu Scharans.

Es erübrigt noch, mit einigen Worten des Filialkirchleins von St. Johann, *St. Albin*, zu gedenken. Die Ruinen dieser Kapelle stehen 20 Minuten südlich von Hohenrätien nahe am Absturz in die Viamala auf einem niedrigen Hügel im Maiensäß Garschenna. Das Mauerwerk ist noch ziemlich gut erhalten und zeigt den romanischen Baustil wie St. Johann; nur sind hier die Fensteröffnungen rundbogig. Der streng Ost-West orientierte Bau hat eine Gesamtlänge von 9,50 m. Das Schiff mißt innen in der Breite nur 4,20 m. Den kleinen niedrigen Chor, dessen drei Seiten von je einem Rundbogenfenster von 0,45×1,0 m brochen sind, überspannt ein Tonnengewölbe. Eine ganz kleine Tabernakelnische ist in der südlichen Chorwand. Das Schiff hatte eine flache Holzdecke. Das einzige Fenster im Schiff ist in der Südwand. Der im Rundbogen geschlossene, 2,00 m breite und 2,10 m hohe Eingang in der Giebelwand hatte keine Türflügel. Die kleine Pforte in der Nordwand mit einstigem Türabschluß scheint erst spät eingebaut worden zu sein. Hier in der Nähe des Kirchleins führte der rechtsufrige Viamalaweg vorbei. Ist eine Vermutung gestattet, so dürfte die Stiftung des St. Albinkirchleins Wallisern zugeschrieben werden, die sich auf den Triften von Garschenna angesiedelt hatten. Der Kirchenpatron St. Albin und die von hier aus noch heute durch einen, freilich schlechten Aufstieg erreichbare Walserkolonie Mutten, stützen diese Vermutung.

Mit dem Untergang der St. Johanniskirche auf Hohenrätien war auch das Schicksal von St. Albin besiegelt.

Fortsetzung folgt.